

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Band: 30 (2023)
Heft: 2: Überwinden, erschliessen, erobern? : Infrastrukturen und Architektur des Alpenraums = Surmonter, connecter, conquérir? : Infrastructures et architecture de l'espace alpin

Artikel: Nachhaltigkeit im Buch : ein Gespräch mit Milo Probst und Annette Kehnel
Autor: Hähnle, Mirjam / Schober, Sarah-Maria / Schürch, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachhaltigkeit im Buch

Ein Gespräch mit Milo Probst und Annette Kehnel

Mirjam Hähnle, Sarah-Maria Schober, Isabelle Schürch

Wie können wir als Historiker*innen mit den multiplen Krisen der Gegenwart umgehen? Fast zeitgleich sind im Sommer 2021 zwei Bücher erschienen, in denen sich je eine Historikerin und ein Historiker mit dieser Frage auseinandersetzen: Milo Probsts *Für einen Umweltschutz der 99 %*. Eine historische Spurensuche und Annette Kehnels *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*.¹ Beide Autor*innen interessieren sich dafür, wie Anliegen, Formen und Rhythmen von Aktivismus und Wissenschaft in Einklang gebracht werden können und sollen.

Dabei unterscheiden sich jedoch nicht nur die gewählte Epoche des historischen Ausblicks, sondern auch das anvisierte Themenfeld und damit die Perspektive: Bei Milo Probst stehen Utopien und anarchistisches Denken des 19. Jahrhunderts im Zentrum, Annette Kehnel fokussiert auf Wirtschaftspraktiken und Infrastrukturen im Hoch- und Spätmittelalter. Kehnel legt in ihrem für ein breites Publikum geschriebenen, umfangreichen Band den Versuch vor, aus der Geschichte Alternativen zu gegenwärtigen Praktiken und Maximen des Wirtschaftens und des Wachstums aufzuzeigen. Dabei setzt sie ein Vokabular und Ansätze aus dem 21. Jahrhundert ein, wenn sie etwa von Minimalismus, Sharing, Recycling, Urban Gardening oder Mikrokrediten im Mittelalter spricht. Milo Probst hingegen verbindet sein Plädoyer für einen «Umweltschutz der 99 %» mit sozialen Fragen zu Gleichheit und Solidarität, indem er die Verbindungen sozialistischer und anarchistischer Utopien der klassischen Moderne mit Umweltthemen nachzeichnet. Entsprechend sind seine historischen Fallstudien zu Figuren wie dem kubanischen Minenarbeiter Maximiliano Tornet oder der berühmten französischen Anarchistin, Kommunardin und Lehrerin Louise Michel sozialökologisch und intersektional ausgerichtet – beispielsweise in der Analyse der Zusammenhänge zwischen Umweltschutz und Antirassismus, Armutsbekämpfung oder Feminismus.

Die Interviewerinnen trafen sich mit Annette Kehnel und Milo Probst im Kontext der 6. Schweizerischen Geschichtstage 2022 zum Gespräch, um aus der Perspektive einer Mediävistin und zweier Frühneuzeithistorikerinnen «Nachhaltigkeit im Buch» zu diskutieren, also die Bücher – ein Jahr nach ihrem Er-

scheinen – selbst auf den Prüfstand ihrer Nachhaltigkeit, ihrer Wirkung aus Sicht der Autorin und des Autors, zu stellen.

Eignet sich das träge Medium des Buchs für diese Debatte? Welche Diskussionen entstanden bei der Besprechung und Bewerbung der Bücher? Welche zunächst angenommenen Widerstände entpuppten sich als Chimären, welche entstanden erst im Anschluss an die Buchpublikation? Und: Wie kann es weitergehen? Welche Rolle kann die Geschichtswissenschaft in der zentralen aktuellen Krise einnehmen?

Interviewerinnen: Wir würden gerne einsteigen mit der Frage, welche Reaktionen ihr auf eure Bücher erhalten habt: Welche Fragen wurden euch häufig gestellt? Welche Reaktionen haben euch besonders gut gefallen?

Annette Kehnel: Ich war sehr überrascht, dass die Leute das alles lesen wollten. Und habe bei der Gelegenheit gelernt, wie viele Menschen und Aktionsgruppen seit Jahren Nachhaltigkeit tatsächlich vorantreiben. Von ihnen wurde ich zu Vorträgen eingeladen. Die erste Einladung kam von einer Energiegenossenschaft in Ingelheim bei Mainz, dann die Solidarische Landwirtschaft (SoLaWis) in Münster, die eine Kapitalerhöhung planten, eine Initiative in Esslingen, wo sich kirchliche Gruppen mit Attac und der VHS zusammaten, später die Schweizer Architekteninnung, die sich für die Geschichte des nachhaltigen Bauens interessierte, oder eine Bank, die Ökokredite vergibt, usw. Da läuft unglaublich viel. Ich glaube, das Buch spricht jene Menschen an, die die Sorge für ihre Kinder und Enkel ernst nehmen. Viele Leute sagten, dass ihnen – oder ihren Eltern – Nachhaltigkeit in die Wiege gelegt wurde, dass sie Zeiten erlebt haben, in denen es beispielsweise selbstverständlich war, dass man nur ein Paar Turnschuhe in seinem ganzen Leben hatte. Das hat mir total gutgetan, zu sehen, dass die Leute ein Bedürfnis nach einer Geschichte der Nachhaltigkeit haben. Sie sind ja gar nicht so versessen darauf, jeden Tag einen neuen Lippenstift oder ein neues Paar Sneakers zu haben.

Interviewerinnen: Das klingt ein bisschen nach einer Überraschung, oder?

Annette Kehnel: Ich war total überrascht. Das hätte ich nicht gedacht, weil ich natürlich davon ausgehe oder ausgegangen bin, dass der Mainstream, der ja besonders laut ist, eher kritisch nachfragt. Es gab ein paar wenige negative Reaktionen, die mich aber auch sehr amüsiert haben, wie zum Beispiel die Kritik, das Buch habe viele Geschichten, aber keine wissenschaftlichen Belege. Was nur davon zeugt, dass der Kritiker den Text gar nicht gelesen hat. Der Verlag hat ja schon die Hälfte der Fussnoten mit wissenschaftlichen Belegen rausgenommen. Und trotzdem sind es noch immer mehr als 40 Seiten Anmerkungen mit ausschliesslich wissenschaftlichen Belegen. Ein anderer Kritiker hat angemerkt, dass mein Buch allem widerspreche, was wir als «Höherentwicklung» oder Zivi-

lisationsgeschichte kennen: Wie wir zu dem wurden, was wir heute sind. Das hat mich sehr gefreut. Denn dieses Narrativ ist es ja, gegen das ich anschreibe. Die Menschen im Mittelalter waren eben keine unterentwickelte Vorform von dem, was wir heute sind. Das wird ja oft noch suggeriert. Nein, es waren erwachsene Menschen, die mit den Herausforderungen ihrer Zeit zum Teil wesentlich klüger umgegangen sind, als wir das heute tun. Von Fachkolleginnen und -kollegen habe ich überwiegend positive Reaktionen erhalten.

Interviewerinnen: Damit sind einige Punkte angesprochen, auf die wir nochmal zurückkommen können, aber jetzt erst zu dir, Milo: An welche Reaktionen erinnerst du dich spontan?

Milo Probst: Mir fällt auf, dass im Fall meines Buchs ein anderes Publikum Interesse zeigte als bei Annette, das auch einer anderen Generation angehört. Ich bin vor allem mit Leuten aus der Klimabewegung und aus anderen sozialen Bewegungen ins Gespräch gekommen. Und was mich sehr positiv überrascht hat, ist, dass diese Gespräche, diese Lesungen immer dazu geführt haben, dass in der Runde eine Diskussion entstand: Was heisst es, klimapolitisch aktiv zu sein? Welche Strategien kann/soll man anwenden? Also eigentlich genau das, was ich bewirken wollte. Ich wollte eben nicht zu belehrend wirken im Sinne von: Macht es so und nicht anders. Sondern ich wollte wirklich Diskussionen auslösen. Das ist, glaube ich, das grösste Kompliment, das ich bekommen habe, dass Leute aus der Bewegung mir gesagt haben: Ja, man merkt, dass du auch aktiv bist und dass du nicht belehrend bist, sondern dass du durch diese Beispiele aus der Geschichte versuchst, Diskussionen anzuregen.

Annette Kehnel: Ich hätte da direkt eine Nachfrage: Wie schafft man so etwas neben dem Schreiben einer Dissertation?

Milo Probst: Ich weiss es nicht. Einiges in *Umweltschutz der 99 %* basiert auf dem Material meiner Dissertation, sowohl die Quellen wie die Forschungsliteratur. Die Idee eines anders gelagerten Buches ist zudem ein Gedanke, der mir schon länger im Kopf herumschwirrte. Und irgendwann habe ich gemerkt, dass ich im Kontext von Corona und Lockdown gerade nicht weiterkomme mit dem Schreiben an der Dissertation, und da habe ich irgendwie einen Weg gefunden, durch das Schreiben an einem anderen Buch weiterzudenken.

Interviewerinnen: Was uns bei euch beiden aufgefallen ist – und das hängt mit der Intention eurer Bücher zusammen –, dass ihr vor allem auf die Reaktionen in aktivistischen Kreisen zu sprechen gekommen seid. Aber: Gibt es bereits Reaktionen aus der Wissenschaft? Unterscheiden die sich? Und die andere Frage, die eure eben gemachten Ausführungen nahelegen, bezieht sich auf die Adressat*in-

nen: Bei dir, Milo, eher die jüngere Generation, bei dir, Annette, eher die Eltern- und Grosselterngeneration. Warum eigentlich?

Annette Kehnel: Für mich war durchaus auch die Auseinandersetzung mit Studierenden, also jüngeren Menschen, sehr wichtig. Fridays for Future und Science for Future in Mannheim waren Kontexte, in denen das Buch entstanden ist. Und wir haben Seminare zu dem Thema durchgeführt. Da waren Laura Edinger Schons, eine Kollegin aus der BWL, dabei und Talke Schaffranek, Director Circular Economy der BASF. Ich war perplex. Die Nachfrage nach historischem Wissen auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft ist gross. Und die Studierenden sind da sehr offen, oft viel freier, als man denkt. Für sie ist, glaube ich, das Vorwissen über den angenommenen Gang der Geschichte, gegen den ich geschrieben habe, noch nicht so zementiert wie für meine Generation.

Interviewerinnen: Nur damit wir uns richtig verstehen: Studierende sind also weniger von einem Fortschrittsdenken geprägt als die ältere Generation?

Annette Kehnel: Ganz genau. Das wäre auch ein grosses Lob an unsere Fachdisziplin, die es offensichtlich doch irgendwie geschafft hat, dass man den Bruch mit den Fortschrittsnarrativen vermitteln konnte.

Interviewerinnen: Bei dir, Milo, ging es in den Diskussionen gar nicht mehr um den Inhalt deines Buchs, sondern um die Frage: Was machen wir jetzt daraus?

Milo Probst: Ja, ganz grundsätzlich ist das Buch im Anschluss an die grossen Klimabewegungen entstanden. Ich habe es auch damit im Hinterkopf geschrieben. Nachdem das Buch erschienen war, war die Bewegung allerdings eher in einem Tief und ist es ja immer noch. Und ich glaube, die Frage, die sich jetzt viele stellen, ist: Wie weiter? Und da stellen sich schon auch Fragen wie: Was machen wir? Welche Interventionsmöglichkeiten haben wir?

Interviewerinnen: Und dein Buch bietet diesbezüglich ja auch vieles an. Intersektionalität beispielsweise, also wenn du beispielsweise die engen Bezüge aufzeigst zwischen sozialen Anliegen, Antirassismus, Feminismus und den Zielen der Klimabewegungen und entsprechend zur Zusammenarbeit aufrufst.

Milo Probst: Genau. Ich würde aber gerne noch zur Frage der wissenschaftlichen Rezeption zurückgehen. Im Unterschied zu dir, Annette, wurde mein Buch unter Historiker*innen nicht gross herumgereicht. Es gibt überhaupt keine Rezensionen in den üblichen wissenschaftlichen Zeitschriften. Ich weiss aber von vielen Kolleginnen und Kollegen, die es gelesen haben, und auch von Studierenden, die das Buch auch als Publikation an sich anregend fanden, weil es eben zu Diskussionen anregt, wie beispielsweise zur Frage: Was heisst es, Aktivismus und Geschichtswissenschaften zusammenzubringen?

Interviewerinnen: Dein Buch ist aktivistisch geprägt, aber es ist ja durchaus auch wissenschaftlich. Wie unterscheiden sich denn die beiden Register jetzt im Endeffekt?

Milo Probst: Das ist eine gute Frage. Ich würde sagen, dass die Ausdrucksformen unterschiedlichen Ansprüchen folgen, beispielsweise in Bezug auf die Darstellungsweise. Auf der einen Seite gibt es das akademische Register. Hier gelten bestimmte wissenschaftliche Regeln, mit denen auch wir in der Runde alle vertraut sind und auf die ich beim Schreiben meiner Dissertation achten musste. Im Fall von *Umweltschutz der 99 %* habe ich mir diesbezüglich viel mehr Freiheiten genommen als beim Schreiben der Diss. Aber dennoch beruht das Buch auf wissenschaftlicher Forschung und überprüfbaren Tatsachen. Man könnte vielleicht sagen, dass mein Buch etwas journalistischer ist, dass es mir mehr darum ging, einfach «Geschichten zu erzählen». So konnte ich zum Beispiel einfacher Beziehungen herstellen zwischen Akteur*innen und Beispielen. Hier würde wohl ein*e Reviewer*in kritisch anmerken, das sei aus der Luft gegriffen. Diese Beziehungen sind eher aus der politischen Haltung heraus hergestellt und weniger aus dem historischen Gegenstand.

Interviewerinnen: Was sind denn Widerstände oder Vorbehalte, auf die ihr gestossen seid? Und da eure Publikationen ja nun über ein Jahr zurückliegen: Wie blickt ihr auf das Buch zurück?

Annette Kehnel: Also bei mir war es unter anderem der Vorbehalt der historisch-kritischen Richtigstellung. Wie sagt man so schön: Die Kunst, zu langweilen, besteht darin, alles sagen zu wollen. Die Auswahl, die ich getroffen habe – und die du, Milo, auch getroffen hast –, ist natürlich immer angreifbar. Und auch die Erfindung der «Nachhaltigkeit» ist ja selbst ein Produkt des Fortschrittsdenkens. Die *Sylvicultura oeconomica* von Carl von Carlowitz aus dem Jahr 1713 gilt als Geburtsstunde der Nachhaltigkeit. Ulrich Grober hat diesen Begriff geprägt, aber auch deutlich gemacht, dass es die Bedürfnisse des intensivierten Bergbaus in Sachsen waren, die diese Geburtsstunde bedingten.² Carlowitz war Leiter des sächsischen Bergamtes in Freiberg in Sachsen. Das Anliegen seiner Zeit war Effizienzsteigerung. Allein dazu könnte man ein ganzes Buch schreiben. Manchmal muss man zugunsten einer Erzählung manches weglassen, um den Bogen der Geschichte nicht zu verlieren. Der wichtigste Schritt in Droysens Modell der historischen Methode ist vielleicht die Selektion. Wenn wir die Quellen und Befunde zusammengetragen haben, muss zwangsläufig eine Auswahl getroffen werden. Sonst kommen wir nicht zu Potte. Aber natürlich bleibt das Unbehagen, denn wenn ich eine Aussage über die Vergangenheit treffe, dann weiss ich als Historikerin immer, dass diese Aussage nur unter bestimmten Bedingungen gilt. Diesen Sachverhalt einerseits im Auge zu behalten und trotzdem

den Mut zu haben, eine Geschichte zu erzählen, das ist immer eine Gratwanderung. Sie macht uns angreifbar. Und der andere Kritikpunkt ist die anachronistische Verwendung von Termini. Also die alte Frage: Ja, haben die denn damals schon über Nachhaltigkeit geredet? Können wir wirklich sagen, dass Diogenes in der Tonne ein Minimalist war? Wussten die Beginen, dass sie Urban Gardening betrieben? Natürlich lautet die Antwort nein, das sind alles Anachronismen, aber in dem Sinne ist der Investiturstreit auch ein Anachronismus. Im 11. und 12. Jahrhundert wussten die Menschen nicht, dass sie im Zeitalter des Investiturstreits lebten. Kein Zeitgenosse hätte im Jahr 1122 etwas mit dem Wormser Konkordat anfangen können. Das sind alles Begriffe des 19. Jahrhunderts. Nur weil sich diese Terminologie seit hundert Jahren in unseren Schulbüchern eingenistet hat, verwenden wir sie und denken, das sei genuin mittelalterlich. In diesem Sinne schlage ich vor, dass man jetzt die Terminologie des 21. Jahrhunderts nimmt und schaut, in welcher Weise sich damit vergangene Erfahrungen interpretieren lassen und welche Zugänge entstehen.

Interviewerinnen: Das ist sehr interessant, weil wir als Historiker*innen auf die Frage, wie wir Narrative aufbrechen wollen, lange mit der Ausweitung von Komplexität geantwortet haben. Man könnte ja auch wieder andere Narrative anbieten, allerdings im Wissen, dass man sie auch wieder aufbrechen muss. Aber zunächst noch an Milo die Frage: Gegen welche Widerstände musstest du antreten?

Milo Probst: Sie waren ganz ähnlich. Was mir aber noch wichtig ist: Die «historische Spurensuche», die ja auch den Untertitel dieses Buches darstellt, ist der weniger rezipierte Teil des Buches. Das Buch wird eher als politisches Plädoyer, als Manifest gekauft und gelesen. Der historische Teil wird dann eher als Illustration gelesen. Das finde ich rückblickend schade, denn ich wollte die Frage vom Vergangenheit-Gegenwarts-Bezug aufnehmen. Mir war es wichtig, dies auch transparent zu machen, indem ich Kapiteleinleitungen geschrieben habe, die von einer politischen Frage aus der Gegenwart ausgehen. Erst dann steige ich mit historischen Beispielen ein. So wollte ich eine Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart bestehen lassen. Andersherum könnte man ja auch erst die Geschichte schreiben und danach sozusagen die Moral daraus ableiten: Das war gut, das war schlecht. Doch das wollte ich genau nicht machen. Ich glaube, gewinnbringende Diskussionen entstehen in genau jenem spannungsreichen Raum, wo Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung gesetzt werden, ohne sie gleichzusetzen.

Interviewerinnen: Hier möchten wir kurz nachfassen. Inwieweit ist ein solches Rezeptionsproblem auch der Textökonomie geschuldet? Milo, du verknüpfst das Manifest und die historischen Beispiele stark und durchgängig miteinander. Aber

du schreibst dann trotzdem: «Dieses Buch hat zwei Teile [...] Der zweite Teil stellt die Geschichte in einen Dialog mit den ökologischen Herausforderungen der Gegenwart.»³ War das, rückblickend betrachtet, ein zu starkes Signal, dass man nach dem ersten Drittel eigentlich nicht weiterzulesen brauche?

Milo Probst: Ja, da stimme ich zu, das ist ein Problem. Deshalb war das erste Kapitel ursprünglich auch als Einleitung konzipiert. Doch es wurde dann mit der Zeit immer länger und länger. Und dann hat die Lektorin gemeint, das gehe so nicht, und so ist es dann zum ersten Kapitel geworden.

Interviewerinnen: Was bleibt offen für euch? Worüber hättet ihr gerne diskutiert, aber niemand hat euch danach gefragt?

Annette Kehnel: Ich würde gern an die Frage vom Vergangenheit-Gegenwarts-Bezug anknüpfen. Mich interessiert, wann die Gegenwart all das wertvolle Wissen um die Vergangenheit vergessen hat: zum Beispiel das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren. Mich hat das Zitat des französischen Geografen Reclus zum Thema Nutztierhaltung und Zucht in Milos Buch sehr angesprochen. Das war bei Reclus «eine Praxis der Zusammenarbeit, in der Menschen die Tiere erzogen und zähmten, aber auch selbst von den Tieren lernten. Hingegen sei in modernen Gesellschaften dieses Zusammenspannen untergegangen und habe einer einseitigen Beherrschung der Tiere Platz gemacht. Tiere würden nur noch gezüchtet, um möglichst viel Fleisch zu gewinnen, wodurch ihre Körper verstümmelt und geschwächt würden, bis sie ihre körperliche Widerstandsfähigkeit verlören».⁴ Aber Reclus' Äusserung stammt aus dem Jahr 1897. Und fast auf jeder Seite deines Buches frage ich mich: Wann haben wir angefangen, das zu vergessen?

Milo Probst: Vielleicht als Gegenfrage: Ist es nicht normal, dass vergessen wird? Respektive: Gehört es nicht zur Natur der Geschichtsschreibung, dass wir mit neuen Fragen an historische Gegenstände herantreten und dadurch noch nicht Gewusstes oder Übersehenes aus der Vergangenheit heben? Sonst würden wir ja immer nur dasselbe erzählen. Ich glaube, das Gleiche haben sich Frauenhistoriker*innen in den 1970er-Jahren auch gefragt: Warum konnte man die Hälfte der Menschheit vergessen? Oft heben wir als Historiker*innen Sachen aus der Vergangenheit hervor, die die Akteur*innen selbst gar nicht so wichtig fanden. Das ist für mein Thema wichtig zu unterstreichen: Gerade im anarchistischen Denken des 19. Jahrhunderts waren andere Fragen viel, viel wichtiger, das kann man nicht leugnen: Repression, Militarismus oder Krieg. Aber trotzdem setze ich jetzt mit meiner Frage bei den Naturverhältnissen an, weil ich in meiner Gegenwart lebe, mit meinen Fragen und meinen Sorgen.

Interviewerinnen: Dieser letzte Punkt ist ganz spannend, wie stark nämlich in euren Ausführungen Geschichte als aktive und selektive Erinnerung deutlich wird. Und diese Frage der Selektion möchten wir gerne zum Publikationskontext hin wenden: Wie seht ihr eigentlich das Verhältnis zwischen eurem Anliegen, das ihr hattet und nach wie vor habt, und der Wahl der Form? Es sind ja schon zwei sehr unterschiedliche Formate herausgekommen – ein dickes Buch bei Annette und ein taschentaugliches Manifest bei Milo –, die auch bei unterschiedlichen Verlagen gedruckt wurden.

Annette Kehnel: Die Form ist erst im Verlauf des Schreibens entstanden. Eigentlich wollte ich ein Buch zum Abschied vom Homo oeconomicus schreiben. Das wurde plötzlich ganz was anderes und dann musste ich auch gefühlt zwei Drittel dessen, was ich geschrieben hatte, wieder rausschmeissen. Aber das sind Kollateralschäden, die man in Kauf nimmt. So hat es etwa ein wunderschönes Kapitel über die Anfänge des Minimalismus zu Zeiten der ägyptischen Wüstenväter im 4. Jahrhundert nach Christus nicht ins Buch geschafft.

Interviewerinnen: Aber das heisst, es war von Anfang an ein Buchprojekt, das sich dann mehr oder weniger organisch und aus einer gewissen Dringlichkeit und aufgrund äusserer Debatten geformt hat. War das bei dir, Milo, auch so? War klar, dass da ein Buch, ein Pamphlet entsteht oder hätte es auch eine andere Publikationsform geben können?

Milo Probst: Nein, das war von Anfang an klar. Ich habe länger mit diesem Gedanken gespielt und auch länger über den Aufbau und die Konzeption nachgedacht. Gewisse Argumente des Buches konnte ich schon in einem Artikel für die *Wochenzeitung* schärfen.⁵ Als ich dann angefangen habe, das Buch zu schreiben, hatte ich eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was herauskommen sollte. Das lag wohl auch daran, dass ich mir selbst gewisse Schranken setzen wollte, um mich irgendwann doch wieder der Dissertation zuwenden zu können.

Interviewerinnen: Aber bei dir war schon stärker die Idee da, dass es eigentlich eine Form des Manifests werden sollte, oder? Es ist ja in der Reihe *Flugschriften* bei der Edition Nautilus erschienen. Die Wahl des Kommunikationsmediums spielt doch – auch aktivistisch – eine Rolle?

Milo Probst: Absolut. Es sollte auch ein Beitrag sein zur politischen Diskussion und eine Intervention in einem Feld von klimapolitisch Interessierten. Ich glaube, das war mir von Anfang an bewusst. Es gab Leser*innen, die schon gemeint haben, das wäre noch kompliziert genug zum Lesen. Und auch von der Lektorin wurde angemerkt, dass sich das Buch an Leute richte, die von gewissen Sachen schon überzeugt sind. Ja, das anerkenne ich und ich bin mir dessen auch bewusst. Ich erkläre zum Beispiel nicht sehr breit, weshalb es aus meiner

Sicht einen Widerspruch gibt zwischen einer profit- und wachstumsorientierten Wirtschaft und genuinem Umwelt- und Klimaschutz. Das ist für mich einfach gesetzt. Und die Leute, die das nicht überzeugend finden, die werde ich mit meinem Buch wohl nicht überzeugen können.

Interviewerinnen: Es ist ja schon eine Entscheidung, ein Buch zu verfassen. Das braucht zum Schreiben Zeit und dann auch nochmals, um publiziert zu werden. Dagegen haben das Lesen als Form des Handelns und die Thematik der Umweltkrisen ja eine sehr starke Dringlichkeit. Wie seid ihr damit umgegangen, einerseits einen dringlichen Appell machen zu wollen und andererseits euch die Zeit zu nehmen, ein Buch zu schreiben und auf einem Buchmarkt mit seiner stetig wechselnden Aufmerksamkeitsökonomie zu publizieren? Wie nachhaltig stuft ihr das ein? Und wie steht es mit der Dringlichkeit der Thematik?

Milo Probst: Der Widerspruch zwischen der Dringlichkeit des Themas und der Langsamkeit der historischen Wissensproduktion hat mich sehr beschäftigt. Ich denke, gerade beim Thema Klimawandel müssen wir als Wissenschaftler*innen und Historiker*innen über Publikationsmöglichkeiten nachdenken, die mit den rasanten ökologischen und politischen Transformationen schritthalten können. Ich wollte nicht warten, bis meine Diss erscheint. Das dauerte mir einfach zu lange. Also habe ich mich drangesetzt und es ging für die Verhältnisse im Verlagswesen auch sehr schnell. Und natürlich war ich trotzdem ungeduldig, als vom Verlag die Rückmeldung kam, dass sie mich eigentlich ins Frühjahrsprogramm aufnehmen könnten, aber das Programm schon zu voll wäre und das Buch aus marketingtechnischen Gründen erst im Herbst erscheinen würde. Und zur Frage nach der nachhaltigen Wirkung: Da habe ich manchmal die Tendenz, zu sagen, dass wir unseren Impact auch nicht überschätzen sollten. Damit müssen wir auch leben. Einige Menschen hat das Buch bewegt, das weiss ich. Das reicht mir und ich bin zufrieden damit.

Annette Kehnel: Du musst natürlich weitere Bücher schreiben!

Interviewerinnen: Bücher kosten ja auch. Das Buch von Milo kostet im Schweizer Buchhandel momentan 25.90 Franken und das von Annette 37.90 Franken. Wenn man ein Buch vorlegt, das erworben werden muss, schafft das ja auch eine gewisse Barriere. Es muss erst mal gekauft oder zumindest getauscht werden. Habt ihr euch denn auch überlegt, euer Anliegen mit dem Buch, mit den Themen, die ihr verhandelt, barrierefrei und kostenlos zur Verfügung zu stellen? Also auch das als Form des Aktivismus zu begreifen, das Anliegen und das Wissen, das ihr habt, jenseits eines käuflichen Buches zugänglich zu machen?

Milo Probst: Ehrlich gesagt, nein. Ich habe mir diese Gedanken nicht gemacht, aber ich finde das sehr, sehr wichtig. Auch der Inhalt ist nicht barrierefrei. Ich

glaube aber, dass es wichtig ist, dass in den Gesprächen und in den Formen des Austausches, die sich rund um das Buch bildeten, mehr Zugänglichkeit entstehen kann. Vielleicht noch mehr als der Preis ist es der Inhalt und die Sprache, die dazu führen, dass wir letztendlich doch nur für einen sehr kleinen Personenkreis schreiben.

Annette Kehnel: Unser Medium ist vor allem das Buch. Es gibt zwar Open Access, aber das ersetzt ja nicht das Marketing. Nur weil etwas frei zugänglich ist, heisst das noch lange nicht, dass es auch bekannt wird.

Interviewerinnen: Gehen wir *in medias res*, und zwar mit zwei Zitaten von euch. Zuerst von dir, Annette. Du schreibst auf Seite 45: «Was wir brauchen, sind Geschichten, die uns dabei helfen, die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu meistern. [...] Es wird Zeit, dass wir die historische Erfahrung im Umgang mit Krisen und Herausforderungen als Ressource für die Gestaltung der Zukunft nutzen.»⁶ Und Milo, du schreibst im Kontext von einer neuen Ethik des Sorgenden: «Eben deshalb sind Utopien wichtig. Denn sie sind nicht nur weltfremde Gedankenspiele, sondern können auch dazu dienen, «unsere Phantasie zu trainieren.»⁷ Daher die Frage, die sich uns dreien gestellt hat: In welchem Verhältnis stehen eure Forderungen zu unseren Narrativen der Geschichte beziehungsweise der Geschichtsschreibung? Was seht ihr als Rolle von Historiker*innen im Kontext der Klimakrise?

Annette Kehnel: Friedrich Nietzsche sah zwei grosse Nachteile der Historie, wie sie zu seinen Zeiten betrieben wurde: Erstens sei sie handlungshemmend und zweitens werterelativierend. Historische Wissenschaft ist generell kritische Wissenschaft. Das heisst, ich stelle das, was ist, durch Historisierung infrage. Und es ist ein Zugang, der heute im Zeitalter von Fake News mehr denn je gebraucht wird. Die Techniken der Unterscheidung und die Überprüfbarkeit von Aussagen sind zentral. Allerdings gibt es eben auch einen negativen *side effect*. Im Hinblick auf konstruktive Vorschläge für die Zukunft wird schnell übers Ziel hinausgeschossen. Jeder positive Vorschlag, insbesondere von jungen Leuten, wird sofort historisiert mit den Worten: «Ah, das gab's schon mal» oder «Das hatten wir schon, und es hat damals auch nicht geklappt. Wieso soll es jetzt klappen?» Und ich glaube, genau diese Form der Bedenkenträgerei führt dazu, dass mit historischen Argumenten neuen Bewegungen der Wind aus den Segeln genommen wird. Das sollten wir uns abgewöhnen und stattdessen sagen: «Ja, okay! Geschichte ist keine Wissenschaft der Erfolge der Menschheit, nein, es ist auch eine Wissenschaft vom Scheitern und von den Fehlern. Aber jetzt soll die nächste Generation mit ihren Ideen auch die Chance haben, mit unserer Rückendeckung ihre eigenen Fehler machen zu dürfen.» Diese Bedenkenträgerei ist, glaube ich, so ein bisschen eine Berufskrankheit von uns. Eine *deformation professio-*

nelle. Deswegen sind wir Historiker*innen geworden, weil wir kritisch denken, weil wir Mythenzerstörer*innen sind und weil Dekonstruktion unser Brot-und-Butter-Geschäft ist. Aber wenn Greta Thunberg auf dem Weltklimagipfel sagt: «Reisst euch jetzt mal zusammen und hört auf mit der Zerstörung des Planeten!» Dann sollten wir aufhören mit Historisieren. Die junge Generation braucht unseren Rückenwind, nicht unsere Bedenkenträgerei.

Milo Probst: Es gibt diese eine Seite der Medaille. Es gehört zum Selbstverständnis vieler Historiker*innen, Gewissheiten infrage zu stellen und zu dekonstruieren. Das ist sehr wichtig und nützlich. Das Problem sehe ich, wenn das zu einem Selbstzweck wird und dadurch in ein abgehobenes Belehren oder einen Zynismus umschlägt. Dieses abgehobene Belehren sehe ich vor allem in einigen kulturwissenschaftlichen oder philosophischen Beiträgen zur Klimakrise, wo der Anspruch – überspitzt formuliert – lautet, dass wir alles überdenken müssen, etwa unsere gesamte naturalistische Ontologie überwinden müssen. Die Folge ist eine Aburteilung der Vergangenheit, sodass uns in letzter Konsequenz die Vergangenheit gar nichts Positives mehr zu sagen hat und jedes Anknüpfen an vergangene Befreiungsversuche politisch gefährlich wird.⁸ Manchmal scheint es mir um eine abgehobene Suche nach einer perfekten Theorie zu gehen, ohne zu fragen, inwiefern diese Theorie auch tatsächlich für gegenwärtiges politisches Handeln anschlussfähig ist. *Mit* den statt *gegen* die politischen Aktivist*innen zu denken, ist für mich ausgesprochen wichtig, um diese akademische Selbstgenügsamkeit abzulegen.

Neben einer Historisierung von politischen Projekten in Form einer Dekonstruktion, welche ganz zu Recht die Ambivalenzen oder blinden Flecken zutage fördert, könnte eine weitere Aufgabe der Geschichtsschreibung darin liegen, zu zeigen, dass es sich trotz aller Widersprüche lohnt, politisch zu handeln und Veränderungen anzustreben. Ich glaube, die Geschichte könnte lehren, dass jedes politische Handeln widersprüchlich ist, ein Sprung ins Ungewisse darstellt, Scheitern oder ungewollte Konsequenzen mit sich bringen kann. Vor allem aber könnte sie uns die Lust und Freude an diesen Suchbewegungen vermitteln, statt nur Angst davor zu schüren, dass es – polemisch ausgedrückt – sowieso schiefgehen wird.

Interviewerinnen: Das führt uns zur Grundfrage zurück, was du sagen würdest zur Rolle der Historiker*innen in der Klimakrise.

Milo Probst: Darauf habe ich immer zwei Antworten. Die eine ist: Hey, nehmt euch nicht so wichtig. Das meine ich nur halb ironisch. Ich glaube wirklich, dass es in erster Linie Formen von Aktivismus ausserhalb der Akademie braucht. Die ganz entscheidende Frage ist jedoch: Für wen machen wir Wissenschaft? Was wir ja jetzt sehen bei den Klimawissenschaftler*innen und den Hard Sciences, ist,

dass festgestellt wird: Wir produzieren seit Jahrzehnten Fakten, aber uns wird ja nicht zugehört. Damit stellt sich das Problem: Für wen? Sind wir Berater*innen von irgendwelchen Institutionen? Von Staaten und Unternehmen? Oder produzieren wir unser Wissen für Akteurinnen und Akteure, die widerständig sind? Das wäre meine Option. Ich möchte nicht sagen, dass ich das andere nicht sinnvoll finde, aber meine Antwort darauf wäre, zu sagen, wir sollten darüber nachdenken, wie wir bestimmte soziale Akteurinnen und Akteure unterstützen können.

Interviewerinnen: Das würden wir gerne an dich, Annette, zurückgeben und fragen, wie du das Verhältnis von Aktivismus und Geschichtswissenschaft siehst.

Annette Kehnel: *Go ahead*, wäre meine Antwort. Wir sollten die Nachfrage nach Narrativen nicht der Politik und der Wirtschaft überlassen. Wer, wenn nicht die Historiker und Historikerinnen, könnte die Geschichte in einen grösseren Zusammenhang einordnen?

Milo Probst: Noch als Antwort auf die Frage, ob es nur Historiker*innen sind, die Geschichtsmacht haben. Da beobachte ich eher umgekehrt, dass es eben gerade Aktivist*innen und andere soziale Akteur*innen sind, die die Geschichte neu entdecken und ein neues historisches Narrativ entwickeln und sich damit auch anders in der Geschichte situieren. Ich habe ganz an den Anfang meines Buches ein Zitat von einer antirassistischen Aktivistin, Assa Traoré, gesetzt: «Wir kommen nicht von nirgendwo, um die Welt zu retten.»⁹ Sie sagt: «Dadurch, dass wir politisch aktiv wurden, haben wir selber entdeckt, dass wir in einer Tradition stehen, in einer Tradition von antirassistischen Kämpfen, die uns gar nicht bewusst war und die wir wiederentdeckt haben.»¹⁰ Es ist also wichtig, sich bewusst zu sein, dass auch andere gesellschaftliche Akteur*innen diese Narrative entwickeln. Sie können ein Ausgangspunkt sein, um geschichtswissenschaftliche Fragen zu entwickeln.

Annette Kehnel: Genau, ich weiss nicht, wie es dir damit geht, aber mir sträuben sich manchmal schon die Haare, wenn jemand vorschwärmt, wie schön das im Kloster im Mittelalter gewesen sei und wie friedlich da alle waren. Oder auch, wie hässlich das im Kloster gewesen sei, wo alle nur unterdrückt und ausgebeutet wurden. Aber im Gegensatz zu Aktivist*innen, die ja keine Zeit für historische Quellenarbeit haben, bin ich professionelle Historikerin und deswegen ist es eigentlich an mir, in meiner Verantwortung, Narrative kritisch aus dem historischen Kontext heraus zu entwickeln.

Interviewerinnen: Da würden wir gerne einhaken. Lasst uns noch ein bisschen genauer auf die spezifischen Beiträge schauen, die ihr als Historiker*innen leisten könnt mit der Expertise, die ihr habt. Ihr schaut euch sehr unterschiedliche historische Zeiten an. Das heisst, uns würde interessieren, wo du, Annette, die

Bedeutung der Vormoderne in diesem Konglomerat aus Nachdenken über die Vergangenheit und Erzählen für die Zukunft siehst, und welche Bedeutung die Moderne für dich, Milo, hat.

Annette Kehnel: Für mich bietet die Vormoderne einen Fundus an Erfahrungswissen im Umgang mit Herausforderungen, die es ja immer gab. Jetzt, wo wir mit den Paradigmen der Moderne an die planetaren Grenzen stossen, könnte sich ein Blick in die Vormoderne lohnen. Achtung: Ich will kein Zurück ins Mittelalter. Wer dahin will, muss ohne mich gehen. Doch ist nicht auszuschliessen, dass die Antworten der Menschen auf die Herausforderungen ihrer Zeit gute Impulsgeber für das 21. Jahrhundert sind. Nehmen wir zum Beispiel Beginen als eine langfristig erfolgreiche Form des Zusammenlebens von Frauen in spätmittelalterlichen Städten des 13. Jahrhunderts. Das Modell kam in den flandrischen Städten auf, setzte sich aber in ganz Europa durch. Beginen hat man in der modernen Geschichtswissenschaft als Form des Religiosentums behandelt, die ziemlich abschreckend war, weil damit das Vorurteil einherging, man habe die Frauen in den Beginenhöfen, überspitzt gesagt, einfach weggesperrt. Diese Geschichte der Beginen wird derzeit neu erzählt. Da lebten Frauen in eigens für sie und von ihnen gebauten Stadtvierteln zusammen und teilten ihre Lebenszeit, gingen verschiedenen Arbeiten nach, viele waren in der Textilproduktion tätig, andere in der Krankenpflege und Sterbebegleitung, wieder andere waren so wohlhabend, dass sie als Kapitalgeberinnen auf dem städtischen Kapitalmarkt aktiv waren. Das ist für Roubaud, ein Haus der Beginen in Marseille, hervorragend in Notariatsregistern der Stadt dokumentiert. Die Beginen verliehen Startkapital an junge Ehepaare, zum Beispiel zur Eröffnung einer Bäckerei oder eines Schuhmacherladens, investierten in Getreide, Immobilien und machten auch mit Lombarden, also Geldwechslern – heute würde man sie professionelle Banker nennen –, Geschäfte. Die Forschung hat das hervorragend aufgearbeitet. Doch geht es darum, diese Forschung auch sichtbar zu machen und in das kollektive historische Wissen einzuspeisen.

Milo Probst: Wir wollen uns ja auch ein bisschen streiten. Ein Problem, das ich feststelle, ist – ich möchte dir das aber nicht unterstellen – häufig die Vorstellung, mit der Moderne sei alles den Bach runtergegangen. Die Moderne wird als das Problem und Ursache für die Umweltzerstörung bezeichnet. Aber was ich versuche in diesem Buch und auch in meiner Dissertation, ist eine andere Lesart – und da bin ich ja auch nicht alleine. Ich gehe davon aus, dass die Moderne ausgehandelt wurde. Das ist ein Prozess, der auf Konflikten beruht. Das zeigen gerade postkoloniale Ansätze sehr schön. Das, was wir als moderne Errungenschaften ansehen, wurde eigentlich sehr, sehr stark auch von nichtwestlichen Gesellschaften mitgeprägt und eingefordert. An dieser Stelle finde ich auch Ausführungen anregend wie die von David Graeber und David Wengrow, die zeigen, dass die

Aufklärung eigentlich mitgeprägt wurde durch nichtwestliche Philosophie.¹¹ Also, die Moderne wurde ausgehandelt und ist ein Prozess. Um das Beispiel der Arbeitszeit zu nehmen: Natürlich wurde ganz entscheidend über Arbeitszeit gestritten. Wir verdanken es widerständigen Bewegungen, dass wir heute eine Reduzierung der Arbeitszeit haben. Das Interessante an der Moderne ist, dass ihr vieles vorgeworfen wird. Das erinnert stark an anarchistische Autoren und Autorinnen. Einerseits schreiben sie sich auf eine aus unserer Sicht sehr widersprüchliche Art und Weise in die Moderne ein und sagen, dass sie eigentlich die Speerspitze der Moderne seien und sie die Moderne vollenden wollen. Gleichzeitig haben sie viele Dinge, die gemeinhin der Moderne zugeschrieben werden, kritisiert, zum Beispiel die modernen Formen des Privateigentums und die damit einhergehende Übernutzung der natürlichen Ressourcen. Und ich glaube, das ist mein Anliegen, zu zeigen, dass Kritik und Widerstände immer vorkommen, zu allen Zeiten.

Interviewerinnen: Als kurze Nachfrage, Milo: Würdest du im Hinblick auf eine Geschichtsschreibung in Zeiten der Klimakrise denken, dass für dich das grösste Potenzial für die Gegenwart gerade in der Betrachtung von Dissident*innen, also von Bewegungen und von Widerständigen, in der Geschichte liegt?

Milo Probst: Ja, genauso wie ich auch nicht an einen konsensuellen Umweltschutz heute glaube. Mein Anspruch ist eine Konfliktgeschichte der Naturverhältnisse, auch in der Moderne. Es ist ein grosser Trugschluss einiger Strömungen in der Umweltschutzbewegung, zu denken, dass man in Einklang eine nachhaltige Welt erreichen kann. Viele Aspekte der anarchistischen Umweltkritik um 1900 sind aus heutiger Sicht problematisch. Eine Affinität zwischen heute und damals sehe ich aber insofern, als auch die anarchistischen Akteur*innen von damals einsahen, dass ohne Veränderung der zwischenmenschlichen Verhältnisse eine Transformation der Naturbeziehungen unmöglich ist.

Annette Kehnel: Aber meinst du, das reicht? Wäre es nicht besser, wenn wir einfach aufhören würden, giftige Emissionen zu produzieren? Es ist ja schon irritierend, dass Unternehmen wie BlackRock nun Nachhaltigkeit bei der Akkreditierung verlangen. Die Erkenntnis, dass wir nur mit ganzheitlichen Lösungen die sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgekosten angehen können, sickert doch allmählich durch.

Milo Probst: Ich bin da skeptischer. Es gibt ja die Idee der Einpreisung schon länger. Zum Beispiel im Bereich der CO₂-Bepreisung: Da zeigt sich aber weiterhin, dass man den grossen Ölkonzernen Rechte gratis weitergibt. Im Sommer hat das EU-Parlament weiter beschlossen, dass bis 2030 gratis CO₂-Zertifikate verschenkt werden. Das dauert also noch lange. Das Gleiche gilt für BlackRock, das weiterhin ein riesiger Investor in fossile Energien bleibt und damit mitverant-

wortlich für die Klimaerwärmung ist. Und in diesem Sinn glaube ich, dass solche Strategien eben eigentlich darauf abzielen, sich zu legitimieren und dass hier Greenwashing betrieben wird.

Interviewerinnen: Abschliessend würden wir gerne die Frage an euch beide stellen, wie ihr weitergehen wollt mit eurer Erfahrung aus Academia und Bewegungen sowie mit den Büchern im Hintergrund.

Annette Kehnel: Also wissenschaftlich würde ich gerne ein weiteres Buch schreiben, und zwar mit dem Arbeitstitel «Warum ist Veränderung so schwer?». Und gleichzeitig würde es mich reizen, eine Initiative zu Recycling im Alltag zu starten.

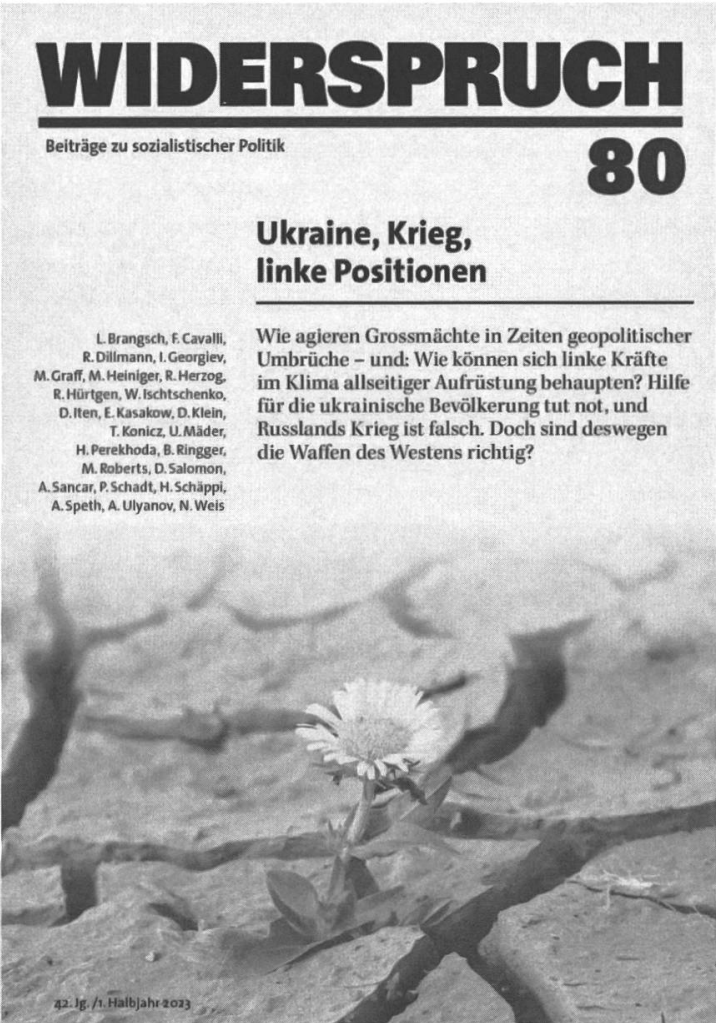
Milo Probst: Wofür ich mich jetzt zu interessieren beginne, ist Ökofeminismus. Als Strömung in der Feminismusgeschichte wurde Ökofeminismus lange belächelt und mit dem Vorwand des Essenzialismus abgelehnt. Ich glaube aber, es bieten sich hier interessante Anknüpfungspunkte für heute, etwa was Intersektionalität betrifft. Wenn man diese Texte aus den 1970er- und frühen 1980er-Jahren liest, dann ist vieles schon drin: Rassismus, Sexismus und Naturzerstörung müssen zusammenhängend diskutiert werden.

Anmerkungen

- 1 Milo Probst, *Für einen Umweltschutz der 99 %*. Eine historische Spurensuche, Hamburg 2021; Annette Kehnel, *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, München 2021.
- 2 Vgl. dazu Ulrich Grober, *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*, München 2010.
- 3 Probst (wie Anm. 1), 21 f.
- 4 Ebd., 55 f.
- 5 Milo Probst, «Für einen Klimaschutz für die 99 Prozent», *Die Wochenzeitung*, 27. 2. 2020, www.woz.ch/2009/klima-und-gerechtigkeit/fuer-einen-klimaschutz-fuer-die-99-prozent (12. 12. 2022).
- 6 Kehnel (wie Anm. 1), 45.
- 7 Probst (wie Anm. 1), 57, Zitat: Bini Adamczak, *Beziehungswise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Berlin 2017, 96.
- 8 Vgl. Milo Probst, «Nichts ist verloren zu geben. Für eine symmetrische und ausgangsoffene Geschichte der Naturverhältnisse», *Historische Anthropologie* 28/1 (2020), 78–94.
- 9 Probst (wie Anm. 1), 6.
- 10 Paraphrasiert anhand eines Interviews von Alban Elkaïm mit Assa Traoré, 19. 7. 2017, www.bondyblog.fr/societe/police-justice/assa-traore-cest-la-culture-et-la-formation-de-la-police-qui-faut-changer (24. 2. 2022).
- 11 David Graeber, David Wengrow, *The Dawn of Everything. A New History of Humanity*, New York 2021.

Ukraine, Krieg, linke Positionen

Wie agieren Grossmächte in Zeiten geopolitischer Umbrüche – und: Wie können sich linke Kräfte im Klima allseitiger Aufrüstung behaupten? Hilfe für die ukrainische Bevölkerung tut not, und Russlands Krieg ist falsch. Doch sind deswegen die Waffen des Westens richtig?



WIDERSPRUCH
Beiträge zu sozialistischer Politik **80**

Ukraine, Krieg, linke Positionen

L. Brangsch, F. Cavalli, R. Dillmann, I. Georgiev, M. Graff, M. Heiniger, R. Herzog, R. Hürtgen, W. Ischtschenko, D. Ifen, E. Kasakow, D. Klein, T. Konicz, U. Mäder, H. Perekhoda, B. Ringger, M. Roberts, D. Salomon, A. Sancar, P. Schadt, H. Schäppi, A. Speth, A. Ulyanov, N. Weis

Wie agieren Grossmächte in Zeiten geopolitischer Umbrüche – und: Wie können sich linke Kräfte im Klima allseitiger Aufrüstung behaupten? Hilfe für die ukrainische Bevölkerung tut not, und Russlands Krieg ist falsch. Doch sind deswegen die Waffen des Westens richtig?

42. Jg. / 1. Halbjahr 2023

248 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-85869-994-7

Einzelheft Fr. 25.–
Jahresabonnement (2 Hefte) Fr. 40.–
Förderabonnement (2 Hefte) Fr. 150.–
Gönner:innen mindestens Fr. 500.– pro Jahr
IBAN CH98 0900 0000 8005 6062 5

widerspruch.ch